



Wenn man Fritz Sack in den letzten Jahren für – natürlich – verdienstvolle Unternehmung einzuwerben versuchte, stand man häufig vor verschlossenem Tor und wurde damit konfrontiert, daß „Herr Prof. Sack sich zur Zeit gerade in Frankreich wegen dieses oder jenes Grundes aufhält“. Warum nun diese Affinität gerade für Frankreich? Genauer gefragt, was bietet die französische Kriminologie einem der profiliertesten, einflußreichsten, aber auch konfliktfreudigsten deutschsprachigen Kriminologen?

Angelegt war dieses spezifische Interesse schon viel früher: Nicht weiter verwunderlich für einen Mann, der René König als seinen Ziehvater bezeichnet: Aus dieser Rolle folgte eine „gewisse einsozialisierte Blickrichtung nach Frankreich hin“. Das Stichwort Durkheim mag in diesem Kontext genügen. Aber Sack nennt auch die Zeitschrift „Deviance et société“, deren Beiratsmitglied er seit Anfang der 70er Jahre ist. Deren soziologische und interaktionistische Orientierung war es, die damals (wie heute) Sack interessierte. Und es fallen Namen wie Robert, Foucault und Bourdieu. Sack sieht in dieser „französischen Perspektive ein Theoriepotential, das in der deutschen Kriminologie so gut wie unberührt und so gut wie unausgeschöpft ist.“ Auf den Einwand der Foucault-Re-

Fritz Sack – Der Streitbare

Treffpunkt für unser Gespräch ist der jetzige Standort des »Aufbau- und Kontaktstudiums Kriminologie«, ein alter Verwaltungsbau in der Nähe der Hamburger Messehallen. Diese für die deutschsprachige Kriminologie einmalige Einrichtung bildet seit 1984 das Refugium seiner Aktivitäten:

Fritz Sack, einer der profiliertesten, einflußreichsten – und streitbarsten Kriminologen hierzulande.

Ein Portrait von Knut Papendorf

zeption in den 80er Jahren in der BRD vermißt Sack eine wirklich ernsthafte Auseinandersetzung. Gehe man deutsche Lehrbücher, Forschung, Bilanzen über den Stand der Kriminologie und Zitatendindices durch, dann „findet man, daß Foucault über einen Fußnoten, und einen Gelehrtheitsausweis hinaus nicht wirklich rezipiert und nicht wirklich zu dem bisher angeregt hat, was ich dringend nötig finde, nämlich den Blick der Kriminologie auf sich selbst zu wenden, also selbstreflexiv zu werden. Diese Selbstreflexivität der Kriminologie ist ein ungeschriebenes Kapitel und ein ungeschriebenes Blatt in der Kriminologie. ... Was machen wir eigentlich, wessen Interessen verfolgen wir, mit welchen Konsequenzen und mit welchem Ziel machen wir was, forschen wir was: das sind Fragen, die gerade für eine Disziplin wie die Kriminologie, die so anwendungsnah und so anwendungsverfüht ist, eminent wichtig sind.“

Nur kurz muß in diesem Kontext erinnert werden an Sacks herausragende Rolle bei der Ausdifferenzierung einer eigenständigen – interaktionistisch fundierten – „Kriminalsoziologie“. Meilensteine sind in diesem Kontext die unter Mitherausgeberschaft von König erstmalig 1968 publizierte „Kriminalsoziologie“, die von 1975 bis 1980 zusammen mit Lüderssen publizierten Suhrkamp-Reader „Abweichendes Verhalten“ I – IV und „Vom Nutzen und Nachteil der Sozialwissenschaften im Strafrecht“ I und II. Aber es darf natürlich auch nicht Sacks – nicht nur wegen der Charakterisierung eines Kollegen als „Reisekriminologen“ – vielgelesener und – zitierter Handbuchartikel „Probleme der Kriminalsoziologie“ vergessen werden. Bereitwillig räumt er ein, in diesem Artikel auch insgesamt „nicht zu knapp hingelangt“ zu haben. Auf die Frage, ob nach 1978 mit einer dritten Fassung des Handbuchartikels zu rechnen sei, antwortet Sack, daß die Idee, „Kriminologie zu reflektieren und eine Standortbestimmung Ende der 80er bzw. Anfang der 90er Jahre zu versuchen, die sich stärker stellt und auseinandersetzt mit der Entwicklung der allgemeinen Soziologie und des allgemeinen Denkens in den Sozialwissenschaften, sowohl epistemologisch als auch darüber hinaus“, schon ein reizvolles Projekt darstelle. Und dies gerade auch, weil die „gewandelte“ deutsche Kriminologie sich wieder einmal auf einem abgeschotteten Sonderweg befinde: Diese „fürchtet die Theoriearbeit wie der Teufel das Weihwasser und ziert sich wie eine protestantische Pastorentochter vor diesen Dingen.“

Terrorismusforschung hat nach der Absage der RAF an den bewaffneten Kampf vielleicht seine Tagesaktualität verloren, aber dennoch interessiert die Frage nach seinen damaligen Beweggründen für eine Teilnahme an dieser von manchen kritisierten Unternehmung: „In der Tat, das war ein heißes Thema und nicht nur auf der Ebene der öffentlichen Diskussion, sondern es war für mich auch eine sehr existentielle Er-

fahrung, die Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand und dem Feld, auf dem ich mich vier, fünf Jahre bewegt habe. Und da habe ich manche unruhige Nacht und manche Schweißausbrüche gehabt.“

Sack selbst war von Anfang an klar, daß er sich auf keine herkömmliche Analyse der Ursachen des Terrorismus einlassen wollte, Ausgangspunkt sollte eine interaktionistische Analyse sein, „d.h. zu untersuchen und sich zu fragen, wie dieses Endprodukt Terrorismus, aus welchen konkreten Interaktionen, auf der politischen, auf der Ebene der konkreten Auseinandersetzungen kollektiver Art, zustande gekommen ist. ... Für mich war die Quintessenz, daß die Blockade von politischen Themen auf institutioneller Ebene, auf lokaler Ebene, auf nationaler Ebene und die Versagung des Diskurses, die Eskalation in den Terrorismus gebracht hat – und diese Blockade war eine solche der handfesten, gewaltförmigen Verweigerung politischer Auseinandersetzung.“

Die Betreuung dieses „gefährlichen Terrains“ machte Sack abhängig von einer Beteiligung Heinz Steinerts. Dies verhinderte nicht Kritik aus dem damals noch existierenden linken Lager wegen der „Staatsnähe“ dieser Forschung. Darüber hinaus waren u.a. die „Kröten“ Rohrmoser und Schmidchen zu schlucken, der „Vielzweckwaffe der regierungsamtlichen survey-Forschung.“

Die endgültige Publizierung der Projektberichte erfolgte pikanterweise erst nach der sogenannten Wende, fiel also unter die Ägide des unseligen CSU-Innenministers und Beccaria-Preisträgers (in einer Reihe mit u.a. Fritz Bauer und Max Horkheimer) Zimmermann. Sack berichtet in diesem Zusammenhang über Intrigen und politische Auseinandersetzungen zur Verhinderung der Publizierung gerade seines Beitrages mit u.a. seitenlangen Einwänden aus dem Ministerium. Der Vorwurf der Vertragsverletzung wurde erhoben. Nicht der Terrorismus, sondern die Studentenbewegung hätte vertragswidrig im Vordergrund seines Interesses gestanden. Letztlich führten diese Interventionen zu einer anderthalbjährigen Verzögerung der Veröffentlichung. Da stellt sich einem Beobachter schon die Frage nach dem Warum: „Auf der anderen Seite habe ich mir gesagt, wenn da auch eine rechtfertigende Stimme dabei ist, wird der Wert dieser delegitimierenden Stimme keineswegs geschmälert. Aber es war auch eine wissenschaftliche Herausforderung, an einem so heißen Gegenstand, einem so politisierten Gegenstand und einem so moralischen Gegenstand eine interaktionistische Analyse zu erproben.“

Doch zurück zur Ausgangsfrage, zur Krimi-

nologie: sieht sich der Soziologe Fritz Sack überhaupt selbst als Kriminologe oder scheut er eher die damit implizierte Nähe zu einer Disziplin, die gerade durch ihn furios als „positivistisch“ und „ätiologisch“, will sagen unkritisch denunziert worden ist?

»Also Kriminalsoziologie hat natürlich auch einen Akzent im Sinne einer Bindestrich-Disziplin der Soziologie. Das war mein Ausgangspunkt. Auf der anderen Seite finde ich, daß die Kriminologie über eine solche Bindestrich-Disziplin hinausgeht. Und Kriminalsoziologie impliziert ein Verständnis von Soziologie, das, wie ich finde, auch theoretisch mittlerweile sozusagen ein bißchen obsolet geworden ist. Außerdem

»Die Kriminologie hat sich bei uns quantitativ ausgeweitet, aber sie ist im Schatten, in der Hegemonie des Rechts geblieben.«

habe ich natürlich meine Schwierigkeiten mit beispielsweise der eigenen Identität als Kriminologe, weil das natürlich ein Begriff ist, der eine gewisse Plastizität hat, der viele Positionen umfaßt und wenn man seine spezifische Identität als Wissenschaftler oder als Kriminologe ausdrücken will, dann reicht es für mich nicht aus zu sagen, ich bin Kriminologe. Ich würde auch nicht sagen, ich bin Kriminalsoziologe.“

Die nächste Frage, die sich aufdrängt, ist die generelle Frage nach Sacks Einschätzung des Standes der deutschen Kriminologie. Die Stichworte Diversion und Täter-Opfer-Ausgleich und die dadurch geprägte Bindung von Forschungs- und Tagungsressourcen und -geldern in den letzten 10 bis 15 Jahren stimmen nicht gerade hoffnungsfroh, weil diese Festlegung ein Abheben auf „crime in the streets“ anstelle auf „crime in the suites“ impliziert. Klar, daß sich bei einem Mann wie Sack das Bedürfnis meldet, hier „gegenhalten zu müssen“.

Aber Sack will diese Kritik nicht generell gegen die Kriminologie gewendet sehen. Gäbe es auf der einen Seite doch immer noch die Kollegen – die Namen Schumann, Feest, Steinert, Scheerer fallen –, die den mit dem labeling approach verbundenen paradigmatischen Aufschwung forciert hätten. Gleichwohl „würde ich

sagen, daß die Entwicklung bei uns so gelaufen ist, daß mehr kritische oder rechtssoziologisch orientierte Positionen bis jetzt relativ marginal geblieben sind“.

Sack beklagt in diesem Kontext insbesondere das Ausbleiben einer stärkeren Einbeziehung dieser Strömungen in das mainstream-Denken der Kriminologie, wie beispielsweise in der englischen Kriminologie. Als Gründe für diese Entwicklung verweist Sack auf die spezifisch

Die heutige immer noch weitgehend funktionalistisch orientierte Kriminologie habe sich mit anderen Worten „einmal sehr intensiv damit zu beschäftigen, wie sich Gesellschaftstheorie entwickelt hat. Stichworte sind hier Phänomenologie, Ethnomethodologie, symbolischer Interaktionismus. Gerade vor dem Hintergrund der Inkorporierung des symbolischen Interaktionismus in die generelle soziologische Theoriediskussion seien Postulate nur schwer zu verstehen, die die labeling-Theorie mit dem Obsoletheits-Stempel versehen.“

Sacks theoretische Interessen dürften damit deutlich geworden sein. Aber er nennt auch überraschenderweise das Stichwort Abolitionismus: In der gerade erschienen 3. Auflage des Kleinen Kriminologischen Wörterbuches, zu deren Herausgeber u.a. Fritz Sack zählt, hat der Abolitionismus es immer noch nicht zu einem eigenständigen Stichwort gebracht!

„Manchmal habe ich das Gefühl, daß die nichtgereiften Blütenräume des Abolitionismus sich niedergeschlagen haben in einer Kritik seiner theoretischen Grundlage oder theoretischen Position.“ Sack sieht hier einen Kurzschluß und fordert dagegen erst einmal eine theoretische Gesellschaftsanalyse und geht dabei gerade dem labeling approach einen nach wie vor hohen Stellenwert im Sinne eines Antwortgebers zu. Das Steuerungspotential des Strafrechts hat sich für Sack verflüchtigt. Ihm werde zunehmend bewußt, daß das Strafrecht kein Instrumentarium ist, um gesellschaftspolitische Prozesse zu steuern. Es habe sich damit nicht überholt, aber an Bedeutung eingebüßt. Auch dies

könne unter einer abolitionistischen Perspektive verbucht werden: „Auf der anderen Seite denke ich, daß moderne Staatlichkeit, die basiert ist auf Gewalt und damit auch auf Strafrecht gründet, sich nicht überholen wird.“

Sack beobachtet eine gegenläufige Entwicklung, die einerseits eine abolitionistische Tendenz im Bereich beispielsweise der Bagatell- und Massenkriminalität aufweist, andererseits eine verstärkende Tendenz des Strafrechts im Sinne einer weiteren inneren Aufrüstung, einer weiteren Stärkung des inneren Gewaltpotentials. Er wendet sich damit explizit gegen die illustrierte Vorstellung, „*Diversion, Täter-Opfer-Ausgleich etc. für einen Beweis dafür zu nehmen, daß man, wenn man nur beharrlich genug das Strafrecht in Frage stellt, es auch dazu kriegt, abzudanken.*“

Dies erklärt auch Sacks verstärktes Interesse an dem Gegenstand Polizei. Forschungsinteressen richten sich auf die Aspekte Technologie

und soziale Kontrolle bzw. der Tendenz, die Polizei technologisch stärker aufzurüsten und zwar sowohl im Bereich der Hardware als auch der Software.

Damit ist schon das nächste Stichwort des wissenschaftlichen Interesses Sacks angedeutet: Prävention. Verglichen mit Ländern wie den USA, England, Frankreich habe ich die bundesrepublikanische politische und auch die kriminalpolitische Diskussion in einer Art „cultural lag“ befunden. Für Sack signalisiert das, nach der klassischen Kriminalpolitik des Tatstrafrechts und der zweiten Phase des Täterstrafrechts, eine neue Phase der Kriminalpolitik, die sich für ihn fast als eine neue säkuläre Zäsur darstellt: die Aufrüstung und Aufwertung der Polizei, die „fast schon an die Polizei des Absolutismus erinnert, als man sie noch mit cey schrieb“.

Daß diese Entwicklung auf einem Scheitern des Repressionsareals beruhen könnte, wird von Sack nicht als Gegenthese akzeptiert. Zwar sei man mit dem Repressionsarsenal gescheitert, aber es handele sich dabei um das rechtsstaatliche, strafprozessual gebändigte Verständnis von Polizeiarbeit: „In diesem Sinne bedeutet das Scheitern der repressiven Entwicklung der Polizei auch wiederum eine Entlassung der Polizei aus der Subsumption unter das Strafrecht. Dies bedeutet Vorverlagerung, präventive Intervention, Intervenieren nach Regeln, die nicht mehr gesetzt werden durch ein rechtsstaatliches Verständnis von Strafrecht, sondern durch intervenitions- und wohlfahrtsstaatliche Normen und Kontexte – und das ist ganz was anderes.“

Mittlerweile ist aus dem Interview eine Diskussion geworden, in dem der Interviewer in die Rolle des advocatus diaboli geschlüpft ist. Aber eigentlich bedarf es dessen gar nicht, um Fritz Sack pointierte Aussagen zu entlocken.

Der Interviewer war schon darauf eingestellt, das Tonband abzuschalten, als Fritz Sack sich – fast im Sinne eines Schlußwortes – gegen den häufig gegen ihn vorgebrachten Vorwurf der Theorielastigkeit auf Kosten von „*politischer Anwendung, Bewertung und Gestaltung*“ wendet: „*Mein letzter Impetus bei meinem wissenschaftlichen Tun und was ich mache und welche Felder ich mir aussuche, hat für mein Verständnis zentrale gesellschaftliche und politische Implikationen. Mein Interesse richtet sich dabei darauf, Kriminalpolitik zu rekonstituieren als Gesellschaftspolitik, als Sozialpolitik um den Käfig der Kriminalpolitik zu attackieren ... Und ich sehe in institutioneller Hinsicht das entscheidende Scharnier von Staat und Gesellschaft in der Tat eher bei der Polizei als beim Strafvollzug.*“

Dr. Knut Papendorf
arbeitet derzeit am
Institut für Rechtssoziologie
der Universität Oslo/Norwegen.

»Mein Interesse richtet sich dabei darauf, Kriminalpolitik zu rekonstituieren als Gesellschaftspolitik, als Sozialpolitik um den Käfig der Kriminalpolitik zu attackieren...«

deutsche Universitätsentwicklung: „Die Kriminologie hat sich bei uns quantitativ ausgeweitet, aber sie ist im Schatten, in der Hegemonie des Rechts geblieben.“

Aber Sack identifiziert auch eine diese schon bestehende Marginalität noch verstärkende Tendenz bei kritischen Kriminologen im deutschsprachigen Raum: „Da hat sich ein gewisser – Defätismus ist vielleicht zu stark formuliert –, aber eine weitgehende Überzeugung etabliert, daß die kritische Kriminologie auch ihr Pulver verschossen habe. Und die labeling-Theorie sei eine abgehackte Geschichte in der Theorieentwicklung der 60er und 70er Jahre.“

Von Sack wird diese pessimistische Einstellung jedoch nicht geteilt. Er sieht vielmehr die Impulse der kritischen Kriminologie in dem Ansatz, „*Kriminalität als politische Größe, als politischen Gegenstand zu sehen, Kriminalität zu ent-ontologisieren, Kriminalität seinen unabhängigen „Objekt“ charakter zu nehmen*“.